

Werner Hennings, Tilman Rhode-Jüchtern

# Bankrott der Entwicklungspolitik: Entstaatlichung als Ausweg aus dem Dilemma?

In unserem letzten Kurs zur Entwicklungspolitik sollten sich unsere Schüler über das Studienfach Geographie orientieren. Sie bearbeiteten den Artikel „Die Wüste wächst, weil ...“ aus Praxis Geographie 10/1986. Eine Schülerin schrieb unter ihre Arbeit ratlos-sarkastisch die Bemerkung „So what ...?, auf deutsch soviel wie „Und was mache ich nun mit der gewonnenen Erkenntnis?“ Erfahrungen, wie diese Schülerin sie machte, stehen häufig am Schluß eines Unterrichts über Entwicklungsprobleme.

## „Was nun?“

Schüler werden in ihrem Frust oft alleingelassen. Die unbeantwortete Frage „So what/Was nun?“ betrifft uns Lehrer ebenso wie die Theoretiker, Politiker, Praktiker. *Brigitte Eler* zieht ihr Fazit als Referentin im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) als „Tödliche Hilfe“ zum Nutzen der „Eliten“ in der 3. und 1. Welt. *Hoimar von Ditfurth* analysiert die „mörderische Konsequenz des Mitleids“. *Gunnar Myrdal* schlägt vor, „Entwicklungshilfe“ auf „internationale Armenfürsorge“ einzugrenzen. Die offizielle Entwicklungspolitik mutet sich erhebliche Selbstkritik zu, wehrt sich aber vehement gegen radikale Konsequenzen: „Wir müssen das Wachstum der Weltbevölkerung mit der Steigerung der Wirtschaftskraft überholen“ schreibt der damalige Minister *Warnke* (E + Z 2/85). Gleichwohl weiß jeder Eingeweihte, daß sich (soziale) Entwicklung nicht auf Wirtschaftswachstum reduzieren läßt.

## Entstabilisierung der Entwicklungshilfe

Bleibt – vielleicht für uns bequem – ein dritter Weg: Die Entstaatlichung der Entwicklungshilfe, die „Revolution der Barfüßigen“ (*Bertrand Schneider*: Die Revolu-

tion der Barfüßigen. Ein Bericht an den Club of Rome. Europaverlag 1986), die Selbsthilfe, allenfalls die Hilfe zur Selbsthilfe, die versucht, einen direkten Weg zu den Zielgruppen, den Armen und Vernachlässigten zu finden, an der staatlichen Bürokratie vorbei? „Jein“, sagt die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ). „Ohne Staat geht es nicht, und gegen den Staat schon gar nicht“ (E + Z 10/85).

2230 nichtstaatliche Entwicklungsorganisationen gab es 1984 in den Industrieländern, die privaten Initiativen nicht mitgezählt. Wenn die Wahrheit irgendwo zwischen „Tödlicher Hilfe“ und „Tödlicher Kritik“ liegt, sollte es lohnen, die „Was nun“-Frage an jene Helfer zu richten, die bislang nicht im Blickpunkt der Kritik standen, die von der Regierung gelobt werden, die erfolgreich sind in der Spendenwerbung bei der Bevölkerung: Die *Nicht-Regierungsorganisationen* (NRO; non governmental organisations, NGO) im weiteren Sinne.

## Zur Unterrichtseinheit

*Ziel der UE* ist es, einen Begriff vom Spektrum der NRO, ihrer wirtschaftlichen und politischen Stärke, ihrer Unterschiedlichkeit und ihrer Wirkungsweise zu bekommen und zu prüfen, ob hier eine befriedigende Antwort auf die „Was nun-TUN“-Frage gefunden werden kann.

Nach dem Durcharbeiten der Materialien und Arbeitsfragen ist die Lerngruppe vorbereitet für zwei mögliche Handlungen: sie kann an ihrem Ort eine lokale Dritte-Welt-Initiative zielgerecht befragen, ohne dabei zugleich die ganze Entwicklungshilfe-Debatte aufarbeiten zu müssen. Und sie kann, wenn der Stachel sitzt, die „Was nun-/Was tun?“-Frage an sich selbst richten: Jeder kritisch Interessierte kann sich darüber klar werden, ob er bereit ist, sich bei einer lokalen Initiative „einzuklinken“. Unterricht wäre dann weit

mehr als Belehrung und Information, er ermöglichte praktische Konsequenzen, die für Schüler „einen sinnvollen Gebrauchswert“ hätten, der ihnen die Erfahrung vermitteln könnte, „in reale gesellschaftliche Entwicklungen eingreifen“ zu können (H. Meyer).

## Nichtstaatliche Entwicklungshilfe

Die Kritik an der „offiziellen“ Entwicklungshilfe ist weitgehend bekannt:

- Sie übertrage einseitig westliche Erfahrungen und Vorstellungen;
- sie habe zuvörderst den eigenen Nutzen im Auge: Die Sicherung von Aufträgen, Absatzmärkten und Arbeitsplätzen;
- sie sei an politische Vorgaben und Zielsetzungen geknüpft: Wohlverhalten im Ost-West-Konflikt, Übernahme marktwirtschaftlicher Doktrinen;
- sie leide unter der Starrheit bürokratischer Durchsetzungsnormen, sie sei dementsprechend unflexibel und gegenüber den Armen nicht dialogfähig.

## Nicht-Regierungsorganisationen

Von dieser Kritik ist die Hilfe der Nicht-Regierungsorganisationen bisher ausgenommen worden. Können NRO's daher als Hilfsorganisationen eine überzeugende Alternative darstellen?

Definitiv ist der Begriff NRO unbefriedigend, weil er zunächst nur in der Negativ-Abgrenzung besagt, daß es sich hier um keine Regierungsorganisationen handelt. Darüber hinaus erlaubt er aber keine Aussage, um was es sich bei diesen Organisationen in einzelnen handelt. Rein formal umfaßt der Begriff NRO sogar das wichtigste Durchführungsorgan des BMZ, die GTZ. Diese ist keine Regierungsorganisation im formalen Sinne, weil sie privatrechtlich organisiert ist. Ähnlich DSE (Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung) und DED (Deutscher Entwicklungsdienst) kann im Falle der GTZ wohl kaum von einer freien, politisch unabhän-

DAHW  
Brot  
für die Welt

ded  
gtz  
MISEREOR



DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE



terre des hommes

gigen und staatlicher Bürokratie unzugänglichen Trägerschaft gesprochen werden.

Im wesentlichen sind mit dem Begriff NRO vier große Gruppen von Organisationen gemeint:

- die evangelischen/katholischen Hilfswerke „Brot für die Welt“/„Miserior“;
- die den Parteien nahestehenden politischen Stiftungen „Friedrich-Ebert-St.“ (SPD), „Konrad-Adenauer-St.“ (CDU), „Friedrich-Naumann-St.“ (FDP), „Hanns-Seidel-St.“ (CSU);
- die weder amtskirchlich noch parteipolitisch gebundenen Organisationen wie die „Deutsche Welthungerhilfe“, die „Caritas“, die „Kübel-Stiftung“, das „Deutsche Rote Kreuz“, „Terre des hommes“ und weitere Organisationen, die sich im „Bensheimer Kreis“ zusammengeschlossen haben;
- sonstige Organisationen, die sich nicht unter den vorgenannten zusammenfassen lassen.

Im Gegensatz zur staatlichen Entwicklungshilfe wird von den NRO erwartet, daß sie *politisch offen, organisatorisch unbürokratisch und professionell mit hohem Engagement und großem Know-how*, d. h. ideologisch ungebunden sowie ökonomisch und sozial effizient arbeiten. Diese Erwartungen stützen sich auf *interne Organisationsstrukturen*, die in größerem Maße auf *Flexibilität* angelegt zu sein scheinen, auf eine *größere Basisnähe* sowohl im Geber- als auch im Nehmerland, die eine *bessere gesellschaftliche Absicherung und Verankerung* gewährleisten sowie eine *eigene finanzielle Basis*, die *politische Unabhängigkeit* ermöglicht.

### Offene Fragen

Diesem durch die Betrachtung mit der „ideellen Brille“ schöngefärbtem Bild von NRO stehen aber auch *kritische Einwände* gegenüber, die zunächst als *offene Fragen* formuliert werden sollen (vgl. *Manfred Glasgow* 1986, S. 14; Lit. s. S. 24)

### Übersicht 1:

Umfang der Entwicklungshilfe (Eh) aus der Bundesrepublik Deutschland (1985)\*

Leistungen in Geld:	
Öffentliche Eh:	8,7 Mrd. DM (Anteil am BSP: 0,47%)
davon Leistungen der Bundesländer:	1,2 Mrd. DM
sonstige öffentl. Leistungen:	2,7 Mrd. DM
Private Eh (NRO):	1,2 Mrd. DM
Priv. Nettoleistungen:	4,3 Mrd. DM

\* Detaillierte Angaben über Zahlen, Länder, Projekte finden sich z. B. im Journalisten-Handbuch „Entwicklungspolitik 1986“, speziell zu NRO's in BMZ-Materialien Nr. 62, 63 und in den jährlichen Berichten des „BMZ-aktuell“. Sie sind alle kostenlos zu beziehen: *BMZ, Karl-Marx-Str. 4-6, 5300 Bonn 1.*

### Übersicht 2: Mittel der NRO-Trägerorganisationen

NRO-Trägerorganisationen	öffentl. Mittel	Eigenmittel
(DM in Mio./1986)		
<i>Kirchen</i>		
- Brot für die Welt	-	97,4
- Miserior	139,4	157,1
- Kolpingwerk	4,2	2,9
<i>Politische Stiftungen</i>		
- Konrad-Adenauer-Stiftung	79,1	-
- Friedrich-Ebert-Stiftung	143,8	7,6
<i>Andere Träger (Bensheimer Kreis)</i>		
- Andheri-Hilfe	0,6	6,5
- Caritas-Verband	8,9	60,7
- Eirere	1,4	0,7
- Arbeiterwohlfahrt	1,7	0,7
- Organis. Reconstruction Training	1,6	0,8
- Dt. Aussätzigen HW	1,2	9,2
- Kindernothilfe	0,9	64,3
- Dt. Eh. soziales Wohnungs- u. Siedlungswesen	1,9	0,4
<i>Nichtstaatliche Einrichtungen im Auftrag der Bundesregierung</i>		
- DED	-	0,8
- Dt. Stiftung f. intern. Entwicklung	74,6	0,6
- Dt. Institut f. Entwicklungspolitik	4,7	0,2
<b>Insgesamt:</b>	<b>464,0</b>	<b>429,9</b>

(1) Versteckt sich nicht häufig zwar sympathischer, aber doch idealistischer Dilettantismus hinter vorgeblichem technischen Know-how?

(2) Kann Organisationsflexibilität nicht leicht verwechselt werden mit Organisationsinstabilität? Sind die großen NRO tatsächlich weniger bürokratisch strukturiert? Verfügen die kleinen NRO überhaupt über gesicherte Strukturen?

(3) Sind Spenden als eigenständige Finanzbasis langfristig sicherbar? Wie wirken sich kurzfristige Hilfsaktionen wie „Ein Tag für Afrika“ aus?

(4) Sind die NRO überhaupt finanziell und damit politisch unabhängig?

### Auswirkungen nichtstaatlicher Entwicklungshilfe

„Die Entwicklungszusammenarbeit mit nicht-staatlichen deutschen Trägern ist ein wichtiges Element der Entwicklungspolitik der Bundesregierung. Die Vorhaben nicht-staatlicher Organisationen haben vor allem folgende Wirkungen:

- Sie mobilisieren den Selbsthilfwillen der Bevölkerung im Entwicklungsland und bilden einheimische Fachkräfte heran;
- sie tragen durch Unterstützung von Gruppen mit niedrigem Einkommen oder von Unterprivilegierten zur Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit bei;
- sie stützen sich soweit wie möglich auf einheimisches Personal und machen den größtmöglichen Gebrauch von wirtschaftlichen Ressourcen des betreffenden Entwicklungslandes;
- sie stellen Neuerungen dar und können vom Entwicklungsland als Modell nachgeahmt werden;
- das spezielle Wissen der Träger sowie der jeweils besondere Zugang zu den Menschen in der Dritten Welt bewirken eine hohe Effizienz des Mitteleinsatzes. Verbunden ist dies mit einer Experimentier- und Risikobereitschaft, die für den Staat in diesem Maße selten möglich ist.“

(aus: *Journalisten-Handbuch Entwicklungspolitik 1986, S. 185f.*)

Die offizielle Kennzeichnung der nicht-staatlichen Entwicklungshilfe ist aufschlußreich. Der Staat zweigt trotz seines eigenen großen Programms (s. *Übersicht 1*) 7% seiner Mittel (1985: 480 Mio. DM) an nichtstaatliche Träger ab, weil deren Arbeit „ein wichtiges Element der Entwicklungspolitik der Bundesregierung“ ist. Zugleich betont der Staat die besonderen Wirkungen der nichtstaatlichen Entwicklungsarbeit (s. *oben*).

Diese Liste könnte nicht nur als Wirkungsliste, sondern geradezu als ideale Zielliste oder als Checkliste zur Prüfung von Projekten gelten.

Ist der Umkehrschluß erlaubt und begründet, daß staatliche Entwicklungspolitik diese Wirkungen oder Ziele nicht oder nicht so gut erfüllt wie die nichtstaatliche? Wenn *nein*, warum werden sie dann eigens betont? Wenn *ja*, wie läßt sich diese Differenz erklären?

### Zur Folie „Entwicklungshelfer“

In der „klassischen Rolle als *Experte* unterweist der E-helfer, vermittelt neue, überlegene Techniken und gibt Fachkenntnisse weiter. Er begreift sich als „Macher“, hat aber nur geringen Einblick in die soziokulturelle Struktur, in die er eingreift (oben). – Der E-helfer kann aber auch als *Zuhörer und einfühlsamer Berater* auftreten. Er weiß, daß er, in eine gewachsene Struktur eingebunden, Bewährtes erkennen, sozial Angepaßtes weiterentwickeln kann. Er begreift sich als Mittler zwischen lokal Verankertem und Neuem und möchte sich rasch überflüssig machen (unten).

#### Einsatzmöglichkeiten:

- *Anlaß zur Einarbeitung in Hilfskonzepte:* Welche Haltungen gegenüber den Adressaten drücken die Bilder aus? Welche Zielvorstellungen sind denkbar?
- *Überprüfung von Projekten (Film):* Welche Rolle nimmt der E-helfer ein? Wie begreift er sich und seine Aufgabe?
- *Bestimmung von Hilfskriterien:* Wie kann Hilfe angeboten werden? Welche Wirkungen sind zu erwarten? Welche Rolle spielen die Adressaten?

## M1 Eine NRO-Hilfe für Brasilien

Am Vorabend meiner Ausreise nach Südbrasilien fragte ich Pater Stephan, bei dem ich ein Praktikum in Gemeinwesenarbeit in den Obdachlosensiedlungen von Bonn und Köln gemacht hatte, etwas verunsichert: „Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen und was ich dort tun soll.“ Darauf er: „Wenn Sie noch nicht kapiert haben, daß Sie nichts wissen sollen, sondern die Betroffenen alles, dann geben Sie Ihre Flugkarte zurück und bleiben hier.“ Es war der heilsamste Anranzer, den ich bekommen konnte!

Ich wählte den ärmsten Stadtteil der 120 000 Einwohner starken Industriestadt Joinville als Projektgebiet aus. Da ich noch kein Portugiesisch, sondern nur spanisch sprach, erfand ich einige Slogans und ließ mir diese ebenso wie einige wichtige Worte übersetzen. So ausgerüstet fuhr ich jeden Tag mit dem Fahrrad in den Vorort Itaum und wandte mich ganz formlos an die Frauen. Vor den Hütten, auf schlechten Wegen, meist lachend und gestikulierend nach dem Motto: Wenn man sich mit dem Herzen versteht, versteht man sich auch mit der Zunge.

Schon nach etwa vier Wochen kam Bewegung auf. Bei den wöchentlichen Versammlungen, wo Männer und Frauen – etwas ganz Außergewöhnliches – im Kreis zusammensaßen, strukturierte sich bald eine demokratische Willensbildung. Ich selbst verstand mich nur als Katalysator, mischte mich also in keiner Weise ein, sondern überließ tatsächlich alles den „Betroffenen“. Wenn man mich zum Schluß fragte „Donna Ine, was meinen Sie denn dazu?“ konnte ich manches einfließen lassen, was ungefragt hart geklungen hätte.

Mit Improvisationsgabe und natürlichem Können brachten diejenigen Frauen, die etwas besser konnten als andere, ihren Nachbarinnen und jungen Mädchen gute Kenntnisse im Kochen und den verschiedenen Handarbeiten bei. Herr Doehler hatte uns drei alte Nähmaschinen gestiftet und ich hatte einen zweiflamrigen Gaskocher gekauft. Diese sogenannten Orientierungsgruppen hatten ein beachtliches Niveau. Für die Lernenden wie für die Lehrenden waren Praxisnähe und Anwendbarkeit das Wichtigste. Während der drei Monate Kursdauer wurden erstaunliche Ergebnisse erzielt.

Wir waren im ganzen ersten Jahr ohne einen Pfennig Betriebskapital. Was zählte, war nur die Bereitschaft, sich für das Gemeinwesen und unser Sozialzentrum einzusetzen. Bei den Treffen in den Orientierungsgruppen wurden immer in den ersten zehn Minuten Ereignisse und Beobachtungen, die das Gemeinwesen betrafen, besprochen. Ich hätte mir eine Gemeinwesenarbeit ohne diesen lebendi-

gen Austausch nicht vorstellen können.

Eines Tages tauchten zwei „arbeitslose“ deutsche Entwicklungshelfer bei mir auf. Ich schlug ihnen vor, bei uns mitzuarbeiten, wenn sie in einer Woche eine provisorische Schweißerwerkstatt einrichten könnten. Ich kaufte einen Schweißapparat, und drei Wochen später konnten fünf arbeitslose kinderreiche Familienväter Stellen annehmen, bei denen sie das Fünffache des Mindestlohnes in der Industrie verdienten.

Acht Monate nach meinem Eintreffen in Joinville, während der ich nichts von Bonn und meiner Organisation gehört hatte, kam deren Beauftragter, Dr. Peter Molt. Man hatte wohl meine mühsam bei großer Hitze verfaßten Berichte gar nicht gelesen. Dr. Molt war ganz erstaunt, daß er 800 qm vorbereitetes Bauland, eine provisorische Schweißerwerkstatt und eine funktionierende Gemeinwesenarbeit vorfand. Er verhandelte dann mit dem Bürgermeister und man gründete eine städtische Stiftung. Sie sollte in Zukunft die organisatorische Absicherung des Projektes übernehmen...

(Ine Frank: *Wie Menschen bei der Bewältigung ihrer Probleme wachsen. Gekürzt, aus: E & Z 1/87, S. 15f.*)

### Arbeitsaufträge

*Der Werdegang eines NRO-Projektes ist anders als etwa der eines GTZ-Projektes. Vorbereitung, Kontakte, Zeitdauer, organisatorische, technische und finanzielle Hilfsmittel unterscheiden sich kraß; vergleichbar ist zunächst nur die Berichts-Pflicht.*

- Beschreibe idealtypisch Zielsetzung und Verlauf des Projektes „Gemeinwesenarbeit Joinville“: Wer will hier was für wen mit welchen Mitteln auf welchem Weg und mit welcher Wirkung erreichen?
- Entwirf ein Szenario / mehrere Szenarien, wie sich das Projekt nach den Verhandlungen des Bonner Organisationsbeauftragten mit dem Bürgermeister und nach der Gründung einer Stiftung weiterentwickeln könnte.
- Liste die Stärken und Schwächen des vorgestellten Projektes und seiner deutschen Helferin auf. Diskutiere, inwieweit sich Stärken und Schwächen überhaupt abgrenzen und bewerten lassen (z. B. Sprachkenntnisse, Geldmangel usw.).

### Literatur (zu Seite 23)

M. Glagow: Status und Rolle der NRO, in: *Glagow, M./Evers, H. D.* (Hg.): *Unbürokratische Entwicklungshilfe? Zur Leistungsfähigkeit von Nicht-Regierungsorganisationen in der deutschen Entwicklungshilfe.* Universität Bielefeld, Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie 1986, S. 14.

## M2 Eine private Entwicklungshilfe

Die Idee, in Bocholt mit anderen Bocholtern zusammen einen bestimmten Entwicklungshelfer zu unterstützen oder die Partnerschaft über ein kleines Dorf zu übernehmen, dem man bei ständigem Informationsaustausch intensiv helfen könnte, versuchten wir seit Januar 1985 in die Tat umzusetzen.

Die Initialzündung, meint Vorstandsmitglied Herbert Seggewiß, sei die Hungerkatastrophe im Sahel gewesen, aber man habe einige Zeit gebraucht, bis man das „richtige“ Dorf gefunden habe und von dessen miserabler Wasserversorgung erfuhr. Durch Sammlungen kamen für die Gruppe überraschend einige tausend Mark zum Ankauf einer Pumpe zusammen, und ein Briefkontakt mit Niong Nongo entstand. Zwei Mitglieder der Gruppe reisen – natürlich auf eigene Kosten – nach Burkina Faso und „vermenschlichen“, wie Seggewiß es nennt, die Hilfe. „Diese Reise“, vermerkt die „Niong-Nongo“-Zeitung, „ist ungeheuer wichtig, nicht nur für unsere Öffentlichkeitsarbeit – endlich können wir Fotos aufweisen, sondern besonders für die Bestimmung zukünftiger Projekte.“

Durch die direkte Zusammenarbeit, ohne zwischengeschaltete, für viele unüberschaubare Bürokratien, soll sichergestellt werden, daß die Hilfe auch wirklich bei den Bedürftigen ankommt und „Sikerverluste“, wie jemand meinte, in Administrationen gar nicht erst auftreten können. Aber nicht zuletzt aufgrund der kritischen Diskussion um die Entwicklungshilfe sieht man sich einem immensen Legitimationsdruck – „endlich können wir Fotos aufweisen“ – über die Verwendung der Spendengelder ausgesetzt. Insbesondere durch das auf der lokalen Ebene fast persönliche Vertrauensverhältnis zwischen Spendern und „Entwicklungshelfern“ – „man kennt sich“ – soll dem entwicklungspolitischen Vertrauensverlust begegnet werden. Und durch Informationsabende und öffentliche Sitzungen will man Überschaubarkeit gewährleisten und größtmögliche Transparenz bieten.

Darüber hinaus könne man durch die Basis-Basis-Zusammenarbeit den Grundbedürfnissen der Menschen in Burkina Faso besser gerecht werden, denn einerseits würden Großprojekte von den afrikanischen Partnern gar nicht erst angeregt und andererseits verfüge jede deutsche Gruppe sowieso nur über sehr begrenzte Mittel. Außerdem sei man gegenüber Großorganisationen mit ihren Bürokratien flexibler, hieß es, und durch den ständigen Informationsaustausch und persönlichen Kontakt erhielten beide Seiten realistischere Vorstellungen von der anderen Gesellschaft.

Das Bild vom reichen, übermächtigen

Weißten, das in vielen afrikanischen Ländern zu einer Art „Sozialhilfementalität“ geführt habe, könne so erst gar nicht aufkommen.

Die Bocholter helfen heute aufgrund der Erfahrungen und Diskussionen während des Besuchs in Niong Nongo bei der Ausstattung der Dorfschule, der Verbesserung der medizinischen Versorgung und bei der Aufforstung, um einem weiteren Absinken des Grundwasserspiegels entgegenzuwirken und die Bodenerosion zu stoppen.

Mit den Aktivitäten wuchs jedoch auch das Bedürfnis nach weiteren Informationen über den anderen Kulturkreis. Wem hilft man eigentlich? In welche gesellschaftlichen Gegebenheiten greift man ein? Und hilft die Hilfe überhaupt? So lauteten einige der Fragen, die man sich stellte. Ein Lern- und Verständnisprozeß setzte ein: ein schwieriger Augenblick der Verunsicherung, wie vielfach von Tagungsteilnehmern zu hören war, die über ähnliche Momente in ihrer Hilfsarbeit berichteten, die mehr verlangt als nur Geld zu sammeln und Informationsabende vorzubereiten. Es hieß, sich auf die andere Kultur einzustellen, versuchen, zu verstehen und die Andersartigkeit zu akzeptieren, wenn das soziale oder kulturelle Leben unverständlich blieb.

Viele der neuen Initiativen, die mit der afrikanischen Hungerkatastrophe wie Pilze aus dem Boden geschossen seien, so berichten einige „Burkina Faso-Freunde“, hätten beim ersten Kontakt mit der in europäischen Augen vielfach „erbärmlichen Realität“ des Landes aufgegeben. Von etlichen „Entwicklungshelfern“ wisse man, daß das Leben in den ärmlichen Dörfern abseits der touristischen Trampelpfade und Hotelanlagen zu „starker Tobak“ gewesen sei.

Andere Initiativen wiederum hätten aufgegeben, wenn der Output der Hilfe nicht unseren Vorstellungen entsprochen habe und Projekte gescheitert seien.

Diejenigen aber, die weiter machten, hätten an diesem Punkt auch den letzten Rest an „unterschwelliger Kulturarroganz“ abgelegt und sich auf die afrikanische Realität eingestellt. Langfristig sinnvolle Entwicklungshilfe, so wurde der Ausleseprozeß kommentiert, könne so wieso nur dann sinnvoll sein, wenn sie auf einem „Niveau der Menschlichkeit und Gleichrangigkeit“ betrieben werde. Daher ist für die meisten Freunde des Sahellandes das Engagement keine Einbahnstraße; eigenes Lernen und der Einblick in einen anderen Kulturkreis zur persönlichen Entwicklung stehen im Vordergrund der Motive.

## Die Antwort der Basis auf die Not in der Dritten Welt:

Bundesweit ist die Zahl von Dritte-Welt-Initiativen, kleinen und kleinsten Hilfs-

gruppen – manchmal nur bestehend aus zwei oder drei Personen – unüberschaubar. Und die Tendenz ist weiter steigend. Da hilft die Dorstener „abc-Gesellschaft zur Förderung des Lesen- und Schreibenlernens in der 3. Welt“ ecuadorianischen Hochlandindianern, über Lesen und Schreiben Initiativen zu entwickeln. Der Kaufbeurer Verein „Humedica“ versorgt Ärzte und Krankenhäuser in Afrika, Asien und Lateinamerika mit gespendeten Medikamenten, und die Privatinitiative „Goldene Rose“ – Sitz und Verwaltungszentrum das Wohnzimmer der Gründerin Maria Windmüller in Oberdrees bei Bonn – unterstützt eine Behindertenstation in der Hauptstadt Kameruns, Yaoundé. Allein die Adressenliste nordrhein-westfälischer Gruppen und Organisationen füllt rund 117 Seiten. Vom Städtischen Gymnasium in Bad Driburg, das Briefkontakte mit Danbad in Indien unterhält und dort eine Leprastation versorgt, bis zum Katholischen Pfarramt Liebfrauen in Gütersloh, das Projekte in Afrika und Südamerika unterhält, weist die Liste fast 350 Kleingruppen auf. Wie die „Burkina Faso-Freunde“ versuchen diese basisorientierten Initiativen, die Lebensqualität in den Entwicklungsländern zu verbessern. Und sie sind wohl auch die Antwort der bundesdeutschen Bevölkerung auf das gewachsene Mißtrauen gegenüber nationaler und internationaler Entwicklungshilfe.

(Friedhelm Mensing: *Überschaubarkeit und direkte Kontakte werden groß geschrieben. Gekürzt aus: E & Z 3/87, S. 14–16*)

## Arbeitsaufträge

*Die Nachteile der staatlichen Entwicklungshilfe wirken oft als Motiv der privaten Hilfwilligen, es genau in diesen Punkten besser zu machen. Vereinfacht gesehen: Wo dort von viel Geld ein Großteil versickert oder in falsche Hände kommt, soll hier mit wenig Geld in den richtigen Händen und richtigen Projekten geholfen werden.*

- Worin besteht das Mißtrauen gegenüber nationaler und internationaler Entwicklungshilfe?
- Wodurch und warum wollen private Initiativen dem entwicklungspolitischen Vertrauensverlust entgegenwirken?
- Wie ist der Versuch zu beurteilen, ein so großes Ziel in einem so kleinen Land und Dorf zu verfolgen?
- Was hat man sich praktisch unter dem „Lern- und Verständnisprozeß“ der Helfer vorzustellen? Was ist konkret gemeint, wenn „langfristig sinnvolle Entwicklungshilfe“ nur auf einem „Niveau der Menschlichkeit, der Gleichwertigkeit und Gleichrangigkeit“ betrieben werden könne?

## M3 Das neue (?) Leitbild

### Wirtschaftswachstum aus moralischen und humanitären Wurzeln

Eine auf langfristige Strukturveränderungen angelegte Entwicklungspolitik muß grundlegende ökonomische Gesetze beachten, wenn sie erfolgreich sein will. Man kann nur verteilen, was vorher produziert worden ist. Leistung gibt es nur in Ordnungen, die den Menschen Anreize dazu bieten, und wenn Wirtschaftswachstum an sich auch nicht mit Entwicklung gleichzusetzen ist, so ist es doch ihre Voraussetzung. Ein Wachstum wird es mit Sicherheit geben: das Wachstum der Weltbevölkerung auf über sechs Mrd. Menschen bis zum Jahre 2000. Wenn wir dieses Wachstum nicht mit der Steigerung der Wirtschaftskraft überholen oder zumindest ausgleichen können, dann wird das Entwicklungsziel verfehlt werden.

Solche Entwicklungspolitik hat genauso wie die Überlebenshilfe eine moralische und humanitäre Wurzel. Sie kann der Ökonomie nicht entraten, wenn sie nachhaltige Entwicklungserfolge zeitigen will. Zwischen Humanität und Ökonomie gibt es insofern keinen Widerspruch. Für mich wirkt hier das Gebot der Nächstenliebe in politisches Handeln hinein. Jede Politik muß diese Wurzel haben, wenn sie nicht zu Machtmanagement degenerieren soll ...

Wer heute noch glaubt, die Probleme seien allein mit riesigen Kapitalübertragungen in die Entwicklungsländer zu lösen, der ist geistig noch nicht über die frühen 60er Jahre hinausgekommen. Damals meinte man allen Ernstes, Geldumschaufeln bedeute Entwicklung ... Was heute gefragt ist, ist Steigerung der Wirksamkeit der Entwicklungshilfe. Diese Aufgaben haben wir in den letzten beiden Jahren angepackt ...“

(Jürgen Warnke: *Zwischen Humanität und Ökonomie. In: E & Z 2/1985*)

## Arbeitsaufträge

*Dies sind die Grundsätze des Entwicklungsministers:*

- *Strukturveränderungen durch Verteilung von produzierten Gütern,*
- *Leistung durch Anreiz zum Produzieren,*
- *Wirtschaftswachstum als Voraussetzung zur Entwicklung.*

*Neu ist die „Steigerung der Wirksamkeit“.*

- *Läßt sich in dieses Regierungsbild einer erfolgreichen Entwicklungspolitik die Arbeit der NRO's einordnen?*
- *Wenn diese nicht produzieren, was ist dann ihr Anteil an „Entwicklung“?*
- *Sind sie vergleichbar mit den sozialen und karitativen Organisationen in und für die 1. Welt, die auch außerhalb des Produktionssektors und Staatshaushaltes arbeiten?*

**M4 Hilfe – Schaden – Eigennutz?**

**Ein offener Brief aus Indien an die Förderer von Hilfsprojekten**

Dieser offene Brief ist insbes. an die große Zahl von Organisationen in industriell fortgeschrittenen und reichen kapitalistischen Ländern gerichtet, die Entwicklungshilfsprojekte und Aktivitäten finanziell unterstützen, welche auf dem Konzept der Bewußtseinsbildung und Organisation der Armen auf dem Land basieren.

Viele dieser Gruppen, so wird argumentiert, wären nicht lebensfähig ohne die Mittel, die sie von außen erhalten. Aber es gibt auch einen anderen Aspekt dieser Situation. Wenn diese Mittel nicht zur Verfügung ständen, wären solche Gruppen – vorausgesetzt, die Überzeugung für ihre Tätigkeit wäre nicht nur künstlich – gezwungen, eine Taktik zu entwickeln, die erfordern würde, Verbündete mit ihrem eigenen sozialen Milieu zu suchen, ihre Front von Unterstützern und Sympathisanten zu verbreitern, ihre Aktivitäten in einer Weise zu organisieren, die sie von ihren eigenen Leuten abhängig machen würde, anstatt daß die Leute abhängig werden von ihnen – eine Situation, die bei der Unterstützung mit ausländischen Mitteln entsteht.

Die meisten Regierungen in Entwicklungsländern sehen sich – zumindest nach außen hin – verpflichtet, einige Grunderfordernisse des Lebens, wie Krankenhäuser, Trinkwasser, Erziehung usw. der Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Wenn eine vom Ausland finanzierte Organisation diese Einrichtung bereitstellt, schwächt das dann nicht den Druck, den die Leute selbst sonst auf ihre eigenen herrschenden Klassen ausüben würden, um diese Erfordernisse zu erfüllen? Uns wurde erzählt, daß die meisten dieser Unterstützungsorganisationen all ihre Mittel oder doch einen großen Teil davon von ihren jeweiligen Regierungen zur Verfügung gestellt bekommen. Dann muß eine Erklärung dafür gefunden werden, warum konservative Regierungen, die eine Politik der Ausbeutung und Unterdrückung verfolgen, es zulassen, daß Mittel gebraucht werden zum Zweck „struktureller Veränderungen“ in Entwicklungsländern.

(aus: HOW-Zeitschrift für Entwicklung und sozialen Wandel, Neu Delhi; abgedruckt in: Terre des Hommes 1/87, S. 20f., gekürzt.)

**Arbeitsaufträge**

Humanitäre Hilfe, Hilfe für Selbsthilfe, Grundbedürfnisbefriedigung – das sind nach dem „Offenen Brief aus Indien“ Prägnanzen von zwei ganz verschiedenen Medaillen: Hilfe und Solidarität zugunsten der Schwächeren oder Verschleierung und Ventil zugunsten der Mächtigen. Hier kommt ein – das? – Dilemma auf den Punkt:

- Muß alles noch schlimmer werden, damit über Hunger, Elend und Wut eine tiefgreifende Revolution reifen kann?
- Sind die Schwächeren nicht hier und jetzt in ihrer Not zu unterstützen, statt sie zu benutzen für weiterreichende politische Absichten, – seien diese auch noch so berechtigt?

- Was ist überhaupt von einer Wende – sei es eine Katastrophe, ein Aufstand, ein punktueller Erfolg hier und da – zu erwarten, wenn die Rahmenbedingungen (Weltwirtschaftsordnung, Bevölkerungswachstum, Ökologie, Mentalitäten usw.) die gleichen bleiben?

**M5 Die (fast) „reine“ Selbsthilfe**

„Grundidee ist folgende: die Frauen bereiten nicht mehr jede für sich allein zu Hause das Essen nur für ihre eigene Familie zu, sondern versuchen nun gemeinsam im Rotationsprinzip zu kochen. Dies ist kostengünstiger, und man spart Zeit. Das Essen wird arbeitsteilig zubereitet: eine oder zwei Frauen kaufen ein, andere bereiten die Lebensmittel vor (z. B. Schälen von Kartoffeln), andere kochen, wieder andere spülen usw. In einem wöchentlich gemeinsam aufgestellten Arbeitsplan wird genau festgelegt, wer, wann, für welche der auszurichtenden Tätigkeiten zuständig ist. Das Essen wird mit sehr einfachen Mitteln und oft unter sehr behelfsmäßigen Bedingungen zubereitet. Einige bereiten es im Hause einer der beteiligten Frauen zu, andere auf der Straße, manche haben ein eigenes Lokal. Durchschnittlich nehmen zwischen 20 und 60 Frauen an einer Gemeinschaftsküche teil, die jeweils zwischen 50 und 250 Essensportionen täglich zubereiten...“

**Arbeitsaufträge**

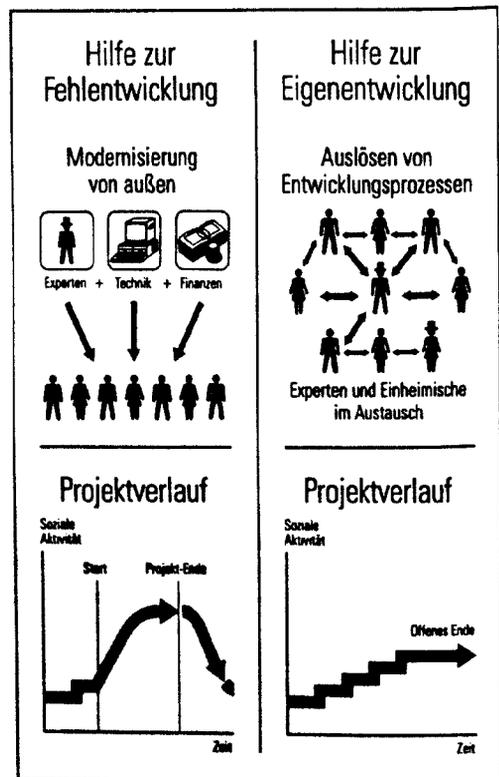
Dies ist nur der Anfang eines Erfahrungsberichtes über den Aufbau von Selbsthilfegruppen von „unten“, der von NRO's (Caritas)

initiiert wurde. Das hier nur angerissene Projekt soll Anlaß sein, das in dieser UE Gelernte anzuwenden. Dabei soll versucht werden, in die Rolle der an den Gemeinschaftsküchen Beteiligten bzw. von NRO zu schlüpfen, um ein Stück praktischer Entwicklungspolitik zu planen.

- Welche Schwierigkeiten und Probleme lassen sich für die Arbeit und den Betrieb der Gemeinschaftsküchen antizipieren? Stichworte sind hier: Material, Finanzierung, Mitbestimmung, Projektausdehnung und „diversificación“.
- Welche Möglichkeiten und Mittel gibt es, um solchen Schwierigkeiten und Problemen zu begegnen?
- Welche Rolle und Funktion kann/soll eine NRO dabei übernehmen? Welche Hilfe ist möglich, nötig, nützlich und wo ist die Grenze einer sinnvollen Hilfestellung? Wen es interessiert, welche Entwicklung die Gemeinschaftsküchen in Peru tatsächlich durchlaufen haben, kann zum Vergleich mit den eigenen Arbeitsergebnissen den Projektbericht (Schweppe 1987) lesen.

Schweppe, Cornelia: Frauen organisieren sich – gemeinsam gegen den Hunger. Erfahrungen von Gemeinschaftsküchen in China. In: E+Z 1/87, S. 13f.

**M6 Warum Entwicklungsprojekte scheitern**



(aus: Strahm, R.: Warum sie so arm sind. Deutsche Welthungerhilfe, Wuppertal 1985, S. 180.)